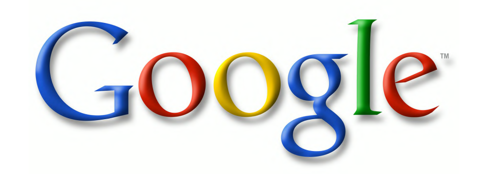
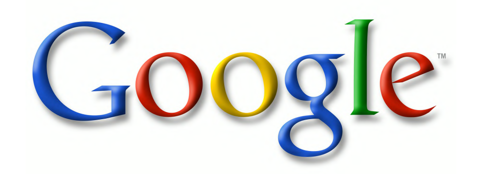
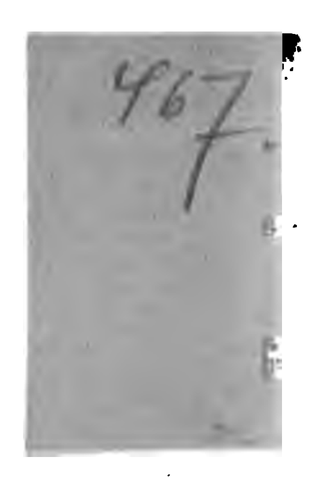
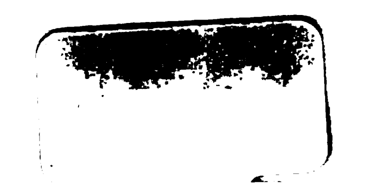





467



Richard Schöne

K.

Denkmäler

römischer Soldaten von Andernach

von

Josef Klein.

Bonn,

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi.

1884.



Separat-Abdruck aus den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande LXXVII.

Das Monument, das ich an erster Stelle zu beschreiben mich anschicke, ist das Grabdenkmal eines Soldaten aus einer römischen Auxiliartruppe. Dasselbe ist zu Andernach[1]) vor dem Burg- oder Coblenzer Thore an der linken Seite der nach Coblenz führenden Chaussée, der alten römischen Rheinstrasse, an der auch schon früher ähnliche Funde gemacht worden sind, beim Auswerfen der Erde behufs Neubaus eines Hauses auf dem Besitzthum des Gärtners Zerwas in einer Tiefe von $1^{3}/_{4}$ Meter gefunden worden und hat vor nicht langer Zeit in Gemeinschaft mit dem zweiten später zu beschreibenden Fragmente eines Soldatenreliefs seinen Platz im hiesigen Provinzial-Museum erhalten, unter dessen Steinsculpturen es augenblicklich eine der hervorragendsten Zierden bildet. Die beigegebene Abbildung (Taf. I, 1) vermittelt dem Leser von demselben eine hinsichtlich des Gesammteindrucks wie der Einzelheiten gleich gelungene Anschauung.

Das Monument ist aus weichem Jurakalk gearbeitet, in Folge dessen es durch die Unbill der Zeit manche Brüche und Beschädigungen erlitten hat, und besteht aus zwei Steinblöcken von verschiedener Grösse.

Von diesen enthält der grössere das eigentliche Denkmal bildende Steinblock in seinem unteren Theile ohne jedwede verzierende oder abgrenzende Einfassung die Inschrift resp. die Inschriften, während der obere Theil zu einer 21 cm tiefen Nische ausgearbeitet ist, in welcher eine grössere Figur auf einem Postamente stehend und daneben zwei kleinere Figuren dargestellt sind. Der zweite Steinblock, welcher auf der Tafel auf den grossen gesetzt ist, wurde neben diesem liegend gefunden, wie überhaupt beide bei der Auffindung umgestürzt lagen; er enthält die Bekrönung des Ganzen. Mit Rücksicht auf die grössere Tiefe dieses

1) Eine vorläufige Notiz über den Fund haben unsere Jahrbücher bereits in Heft LXXIII, 1882, S. 155 f. aus der Feder des Herrn Prof. E. aus'm Weerth gebracht.

kleineren Steines — er ist 49 cm dick gegen 37 cm des unteren Blocks — könnte man leicht veranlasst werden, sich gegen die Zusammengehörigkeit beider Stücke zu erklären. Indessen die gleiche Breite und der Umstand, dass die zusammengefundenen Stücke, wie die auf Taf. I, 2 gegebene Seitenansicht zeigt, gut zu einander passen, schliessen jeden Zweifel aus. Obgleich sich auf der oberen Fläche des grösseren Blocks ein Loch zur Aufnahme eines Zapfens befindet, so scheint man doch von einer Befestigung in dieser Weise aus dem einfachen Grunde Abstand genommen zu haben, weil der die Bekrönung bildende Block allein durch seine Schwere — er wiegt an 8—9 Centner —, selbst wenn er einfach auf den unteren aufgesetzt wurde, hinreichenden Halt hatte. Es findet sich desshalb auch nicht die geringste Spur von dem ehemaligen Vorhandensein eines Zapfens auf der unteren Fläche der Bekrönung.

Um einen annähernden Begriff von der Wirkung des ganzen Denkmals zu verschaffen, ist es nothwendig, zuvörderst die Massverhältnisse desselben in aller Kürze mitzutheilen.

Die Höhe des ganzen Denkmals beträgt 2,92 m, davon kommen 2,25 m auf das eigentliche Denkmal und 67 cm auf die Bekrönung. Die Breite beträgt ganz unten am Fusse des Steines 89 cm, ganz oben $91^1/_2$ cm, die der Bekrönung 92 cm. Die Höhe der mittleren Figur ist 1,48 m bei einer Gesichtslänge von 16 cm und einer Höhe der Beine, soweit sie sichtbar sind, von 48 cm. Die rechte kleinere der neben der Hauptfigur stehenden beiden Figuren ist 1,64 m bei einer Gesichtslänge von $13^1/_2$ cm, die linke grössere 1,64 m hoch bei einer Gesichtslänge von 36 cm. Die Sphinx in der Mitte der Bekrönung misst 45 cm in der Höhe bei einer Gesichtslänge von 11 cm und einer Brustweite von 31 cm. Die beiden Löwen auf den Ecken der Bekrönung haben eine Höhe von 30 cm und eine Länge von 45 cm; ihre Köpfe sind 21 cm breit. Wie ich schon vorher bemerkt habe, ist die Nische an den Füssen der Figur bis 21 cm tief ausgearbeitet; dieser Angabe füge ich hier die Bemerkung bei, dass sie rechts tiefer als links ist und dass ihr Rand durchschnittlich 5 cm breit, mit den Lanzen 8 cm breit ist.

Gehen wir nun zur näheren Betrachtung des Denkmals über und versuchen wir vom Einzelnen anhebend dasselbe mit Hülfe der uns aus dem Alterthum überkommenen Ueberlieferungen und durch Vergleichung analoger Darstellungen zu würdigen und ihm seinen Platz unter den rheinischen Denkmälern anzuweisen.

Den Mittelpunkt des ganzen Denkmals bildet die auf dem unteren

grösseren Steinblock dargestellte Gruppe des verstorbenen Soldaten mit den daneben stehenden beiden kleineren Figuren. Der Verstorbene, welcher, wie die nachher zu besprechende Inschrift besagt, einer römischen Auxiliarcohorte angehört hat, steht in ganzer Lebensgrösse in einer oben rund abgeschlossenen Nische, welche 1,54 m hoch ist. Dieselbe hat eine Bedachung in Form einer Muschel, deren Wölbung durch Streifen angedeutet und die durch Querlinien von der Nische selbst getrennt ist, ganz wie dies bei dem zu Mainz gefundenen jetzt im Mannheimer Antiquarium befindlichen Denkmal des Spielmanns Sibbaeus[1]) von der ersten Cohorte der Ituräer und dem Grabsteine des Annaius[2]) von der vierten Cohorte der Delmater zu Kreuznach der Fall ist. Um den Rand der Nischenbedachung zieht sich ein spiralförmig gewundenes Bandornament herum, das in derselben Gestalt auf dem eben erwähnten Kreuznacher Steine des Annaius[3]) und einigen Mainzer Grabsteinen[4]) wiederkehrt. Die rechts und links vom Nischenbogen frei gebliebenen Dreiecke sind durch ornamentale Rosetten ausgefüllt, wie sie die bildende Kunst des Alterthums auf Denkmälern der verschiedensten Art, namentlich aber auf den Giebeln der Grabsteine[5]) zur Vermeidung freier Stellen anzubringen beliebt hat. Es wird nicht schwer in ihnen Lotosblumen (Nymphaea) zu erkennen, die ja sehr häufig vier-, fünf-, ja sechsblätterig auf antiken Monumenten dargestellt sind. Und zwar ist ihre Darstellung auf unserem Grabsteine dem Steinmetzen besonders geglückt. Denn sie scheinen gleichsam aus dem Blattwerk, das ihnen zum Hintergrund dient, herauszuwachsen. Allein auch dieses dürfte schwerlich für eine Erfindung unseres Steinmetzen zu halten sein, sondern scheint vielmehr älteren Vorbildern entlehnt zu sein; denn dieselbe Beobachtung macht man auch auf mehreren anderen römischen Grabsteinen des Rheingebietes[6]).

---

1) Abgeb. bei Lehne, Gesammelte Schriften Bd. 2 Taf. XII n. 53, genauer bei Becker, Grabschrift eines röm. Panzerreiteroffiziers. Frankf. 1868. Taf. II, 4.

2) Kohl, Die röm. Inschriften und Steinsculpturen der Stadt Kreuznach. Kreuznach 1880. Taf.

3) Kohl a. a. O. Taf.

4) Lehne a. a. O. Taf. VII n. 26. Bei dem Steine des Legionssoldaten Q. Pompeius Severus, abgeb. bei Fuchs, Geschichte der Stadt Mainz Taf. XVII n. 25, zieht sich diese Verzierung um den Rand der ganzen Nische hin.

5) Vgl. Jahrb. LX, 1877, Taf. III. LXVI, 1879, Taf. II.

6) Vgl. Lehne a. a. O. Taf. VIII, 31. IX, 38.

In der soeben eingehender beschriebenen Nische ist nun der verstorbene Soldat in voller Rüstung mit dem linken Beine fest aufstehend, während das rechte gleichsam wie zum Gehen etwas vorgestreckt ist, in stark hervortretendem Hochrelief in Vorderansicht dargestellt, ohne dass jedoch an irgend einer Stelle seine Figur ganz von der schützenden Hinterwand losgelöst wäre. Der Kopf ist unbedeckt, was freilich für einen im Paradeanzug dargestellten Krieger höchst merkwürdig ist. Indessen, so seltsam diese Eigenthümlichkeit auf den ersten Blick auch sein mag, sie verliert immer mehr an ihrer Absonderlichkeit, je achtsamer wir einmal die sonst erhaltenen Reliefs römischer Soldaten durchmustern. Da tritt uns denn die interessante Erscheinung entgegen, dass sämmtliche Darstellungen von römischen Soldaten, soweit sie bis jetzt bekannt geworden sind, den Mann baarhaupt zeigen. Eine Ausnahme in dieser Beziehung machen allein das Bild des Asturers Pintaius[1]) im Universitätsmuseum hierselbst, der seine fest anliegende Lederkappe mit dem darüber gezogenen Thierfelle trägt, und die Darstellungen der den Asturern verwandten galläkischen Krieger mit ihrer eigenthümlichen Kopfbedeckung[2]), die sich im Norden von Spanien gefunden haben, indem damit eine Besonderheit ihrer nationalen Tracht ausgedrückt werden sollte. Wo man aber sonst auf Monumenten den Krieger mit dem Helm bekleidet gerne dargestellt hätte, da hat man ihn niemals dem Kopf des Kriegers aufgesetzt, sondern stets nur zur Seite des Kriegers in irgend einer Weise angebracht. Dieses freilich eigenthümliche Verfahren veranschaulicht uns am besten das Relief des Q. Luccius Faustus, des Soldaten der vierzehnten Legion, in Mainz[3]), auf dessen linker Achsel ein geschlossener Visirhelm sich findet. Gerade dieser letzte Umstand beweist am deutlichsten, wie Huebner[4]) sehr ansprechend bemerkt hat, dass in diesem constanten Fehlen des Helmes auf Grabsteinen ein fester Gebrauch zu erkennen ist. Und zwar scheint dieser Gebrauch hervorgerufen worden zu sein durch ein Anlehnen an typische Vorbilder sowie durch die Absicht, die Erreichung der Por-

1) Dorow, Denkmäler germ. u. röm. Zeit Bd. I Taf. XX, 1, und Lindenschmit, Alterth. uns. heidn. Vorzeit Bd. I Hft. 11 Taf. VI, 1.

2) Huebner, Archäol. Zeitung XIX, 1861, S. 185 ff.

3) Abgebildet bei Lehne, Ges. Schriften Bd. 2 Taf. VII, 29, besser bei Lindenschmit a. a. O. Bd. I Heft 4 Taf. VI. = Tracht und Bewaffnung des röm. Heeres Taf. III, 1.

4) Huebner, Relief eines röm. Kriegers im Museum zu Berlin. Berlin 1866. S. 17.

traitähnlichkeit, die durch den aufgesetzten Helm offenbar erschwert wird, in jeder Weise zu ermöglichen resp. zu erleichtern.

Das starke Haar unseres Kriegers geht hinten ziemlich tief auf den Nacken herab und bedeckt vorne in zwei Reihen Locken geordnet einen Theil der Stirne, wodurch diese ziemlich klein erscheint. Diese Manier, die Haare zu kämmen, kehrt auch auf anderen Steinen von Soldaten wieder. Es liegt daher die Vermuthung sehr nahe, dass sie zu einer bestimmten Zeit eine Eigenthümlichkeit der militärischen Tracht gewesen ist. Denn nicht bloss Soldaten der Hilfstruppen[1]), zu denen bekanntlich unser Krieger gehört hat, sondern auch Legionare[2]) tragen diese Haarfrisur. Wenngleich es feststeht, dass diese Haartracht der früheren Kaiserzeit angehört, so sind doch die durch sie gebotenen chronologischen Anhaltspunkte zu weit[3]) auseinandergehend, als dass sie mit Nutzen für eine genauere Zeitbestimmung unseres Denkmals verwendet werden könnten.

Das Gesicht, welches geradeaus gerichtet ist, war, so weit sich dies bei dem stark verstümmelten Zustande desselben noch erkennen lässt, voll und breit und das Kinn gerundet; es harmonirt also sehr gut mit dem behäbigen Aussehen der ganzen Gestalt, die in diesem Punkte ebensosehr mit den übrigen rheinischen[4]) Reliefs übereinstimmt wie sie von den italischen sich entfernt. Die Augen sind regelmässig geformt und in ihnen entsprechend der Weise der späteren Kunst die Pupillen angegeben, wie auf dem berühmten Steine des Centurionen Caelius[5]) im hiesigen Universitätsmuseum, auf dem Strassburger Denkmale des Largennius[6]) von der Legio II Augusta und auf den Reliefs der beiden Mainzer Soldaten[7]) aus der Ituräercohorte. Auch hat das Bild unseres Verstorbenen das mit den anderen Darstellungen römischer Soldaten auf rheinischen Denkmälern gemein, dass die Ohren ziemlich gross und weit hervorstehend gebildet sind. Von der Nase ist jetzt

---

1) Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung Taf. V, 2. 3. VI, 1.

2) Lindenschmit a. a. O. Taf. I, 7. II, 1, 2. IV, 2.

3) Auch Krause in seiner Schrift Plotina, Leipzig 1858, ist zu keinen bestimmteren chronologischen Daten trotz aller aufgewandten Mühe gelangt.

4) Vgl. Hettner, Rhein. Museum N. F. Bd. XXXVI, 1881, S. 459.

5) Hettner, Katalog des Kgl. rhein. Museums vaterl. Alterthümer. Bonn 1876. S. 31 n. 82.

6) Jahrb. LXVI, 1879, Taf. II.

7) Becker, Grabschrift eines röm. Panzerreiteroffiziers. Frkf. 1868. 4°. Taf. II, 3 u. 4.

keine Spur mehr vorhanden. Wenn schon in den bisher besprochenen einzelnen Theilen des Kopfes ein gewisser conventioneller typischer Charakter sich bemerkbar machte, so tritt derselbe uns in noch stärkerem Masse entgegen, wenn man den Gesammteindruck, den der Kopf auf den Beschauer macht, einmal erwägt. Die ganze Behandlung des Kopfes zeigt nicht im Mindesten etwas Individuelles oder Portraitartiges, sondern je näher man ihn betrachtet, desto weniger kann man sich des Eindrucks erwehren, demselben schon anderwärts begegnet zu sein. Und so ist es auch in der That. Der Kopf gleicht nämlich so sehr denen auf anderen rheinischen Grabsteinen, dass der Verstorbene, wenn es auf den Kopf allein ankäme, auch ebensogut für den Fahnenträger der fünfzehnten Legion Cn. Musius[1]) zu Mainz, wie für den Legionar Flavoleius[2]) und den Bogenschützen Hyperanor[3]) zu Kreuznach ausgegeben werden könnte. Endlich lassen die Beine, von denen der rechte Oberschenkel und der linke Unterschenkel starke Beschädigung erfahren haben, in Bezug auf die Technik manches zu wünschen übrig. Denn bei ihnen sind die Sehnen nur schwach angedeutet; bei den Armen gar nicht. Auch die Füsse sind dem Steinmetzen nicht besonders gelungen; sie sind sogar roh behauen. Spuren von Schuhbekleidung finden sich an ihnen nicht. Es scheint fast, als wenn der Steinmetz auf deren Darstellung kein besonderes Gewicht gelegt hat, während gerade diese Körpertheile bei den übrigen rheinischen Soldatendenkmälern mit einer unverkennbaren Sorgfalt behandelt sind.

Bekleidet ist unser Soldat zunächst mit der Tunica, und zwar der kurzärmeligen[4]), welche bloss einen Theil des Oberarmes bedeckte. Sie ist am Halse weit ausgeschnitten, wesshalb von ihr am ganzen Oberkörper bloss die Aermel sichtbar sind, welche nicht ganz bis an die Ellenbogen hinabreichen. Ebenso hat er sie durch einen Gürtel, welcher jetzt durch andere darüber angelegte Armaturstücke den Blicken des Beschauers entzogen ist, in die Höhe geschürzt, so dass sie nur bis auf die Mitte der Oberschenkel hinabreicht und die Kniee frei lässt. Diese Anordnung des Unterkleides entspricht ganz den Regeln, wie sie Quintilian[5]) in seiner über die militärische Tracht gegebenen

---

1) Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung. Taf. II, 1.

2) Lindenschmit a. a. O. Taf. V, 1.

3) Lindenschmit a. a. O. Taf. V, 2.

4) Der langärmeligen Tunica bedienten sich meist nur weichliche oder kränkliche Leute. Vgl. Gellius n. a. VI [VII], 12, 1.

5) Quintilian. inst. or. XI, 3, 138: *cui lati clavi ius non erit ita cingatur,*

Anweisung aufgestellt hat. Dieselbe hatte natürlich den Zweck, dass der Soldat beim Marschieren nicht durch sie behindert würde. Ausserdem ist der vordere Schooss der Tunica geschmackvoll in regelmässige bogenförmige Falten gelegt, was dadurch bewirkt ist, dass sie rechts und links nach den Hüften hin emporgerafft ist. Dieselbe eigenthümliche Anordnung der Tunica aber kehrt mit grosser Regelmässigkeit nicht allein auf den Grabsteinen von Legionaren[1]), sondern auch auf denen von Soldaten aus den verschiedensten Hülfstruppen[2]) wieder. Dieser Umstand verleiht daher der Vermuthung Huebners[3]) grosse Wahrscheinlichkeit, dass dieser Eigenthümlichkeit im Arrangement der Tunica eine bestimmte militärische Vorschrift zu Grunde liegt.

Ueber der Tunica, welche, wie bemerkt, nur an den Oberarmen und den Oberschenkeln sichtbar ist, trägt der Verstorbene ein eng anliegendes, unten mit einem breiten Saume oder einer Borde besetztes und in Franzen endigendes Panzerhemd. Da unser Relief gerade vorne starke Abschürfungen erlitten hat, so lässt sich die Beschaffenheit desselben nicht mehr mit Sicherheit näher bestimmen. Es scheint indessen von dem auf dem Relief des Asturers Pintaius[4]) zu Bonn dargestellten nicht verschieden gewesen zu sein.

Ueber dem Panzerhemd trägt er endlich als Mantel ein den oberen Theil der Brust eng umschliessendes, die Unterarme völlig frei lassendes Gewand, welches am Halse einen starken Wulst bildet. Dasselbe besteht aus zwei bis stark über die Mitte der Brust zusammengenähten oder zusammengeknöpften Hälften. Dieselben laufen dann, anstatt über den Vorderkörper des Mannes herabzufallen, unter einem stumpfen Winkel aus einander und sind rechts und links über die Schultern und die diesen zunächstliegenden Theile der Oberarme zurückgeworfen. In Folge dessen entsteht zu beiden Seiten der Brust eine Art von faltigem Bausch. Auf dem Rücken fällt der Mantel bis auf die Waden in schönem reichem Faltenwurf hinab. Unmöglich lässt

---

ut tunicae prioribus oris infra genua paulum, posterioribus ad medios poplites usque perveniant, nam infra mulierum est, supra centurionum.

1) Vgl. Lindenschmit a. a. O. Taf III, 1. IV, 2. V, 1. Bonn. Jahrb. LXVI, 1879, Taf. II.

2) Vgl. Lindenschmit a. a. O. Taf. III, 2. V, 2. VI, 1. 2. Becker a. a. O. Taf. II, 2.

3) Relief eines röm. Kriegers S. 7.

4) Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung Taf. III, 2. Vgl. Hettner, Katalog des Bonner Museums vaterl. Alterthümer p 89.

sich in diesem Kleidungsstück das sagum, der weite dem römischen Militär eigenthümliche Mantel, erkennen, weil es nicht wie dieser an den Ecken des Halsausschnittes auf der rechten Schulter durch eine Hafte, fibula, zusammengehalten wird. Es kann daher nur die paenula sein, ein ebenfalls für den Soldaten bestimmter Mantel[1]), der indessen auch sehr viel von der Civilbevölkerung getragen wurde. Darauf weist auch der von dem Kleidungsstück gebildete Wulst am Halse hin, welcher eben lediglich durch die mit der paenula verbundene in den Nacken herabhängende Kapuze, den cucullus, hervorgebracht wird. Ganz ähnlich erscheint dieser Mantel auf einer ganzen Reihe rheinischer Grabreliefs[2]).

Ueber dem Panzerhemd ist dann nach links der Dolch, nach rechts das Schwert geschnallt und zwar an zwei sich kreuzenden Gürteln[3]). Von diesen ist der von links nach rechts laufende Schwertgürtel der obere. Aus seiner Schnalle hängt vom Dorne eine schmale Riemenzunge schräg herab, während die Schnalle des Dolchgürtels nicht sichtbar ist. Beide Gürtel sind von gleicher Breite, $3^1/_2$ cm, und mit viereckigen Metallplättchen beschlagen, welche mit im Vierblatt angelegten Rosetten verziert sind. Deren hat der Schwertgürtel vorne sieben, beim Dolchgürtel lassen sich bloss vier noch erkennen. Ausserdem hat der Dolchgürtel vorne links eine runde Platte, von der wie bei den Reliefs des Annaius[4]), des Flavoleius[5]) und des Tib. Julius Abdes[6]), die Verbindung mit dem oberen Ringe am Dolche[7]) selber zu gehen scheint. Mit Recht kann man zweifelhaft sein, ob solche reich verzierte Gürtel zur dienstlichen Tracht gehört haben. Und das gänzliche Fehlen der Verzierung sowie die verschiedenen Grade derselben

---

1) Vgl. Sueton. Nero 49. Galba 6. Seneca de benef. V, 24, 1.

2) Vgl. Lindenschmit a. a. O. Taf. IV, 2. Alterth. uns. heidn. Vorzeit. Bd. I Heft 8 Taf. VI, 2. Bonn. Jahrb. LXVI, 1879, Taf. II. Abbildungen von Mainzer Alterthümern II, 28. Kohl, Die röm. Inschriften und Steinsculpturen der Stadt Kreuznach S. 21 n. 19. Vgl. ausserdem A. Mueller, Philol. XL, 1881, S. 228 ff., der in neuester Zeit eingehend die verschiedenen Arten der paenula behandelt hat.

3) Vgl. A. Mueller, Das Cingulum militiae. Ploen 1873. 4⁰. S. 12 ff. Kohl a. a. O. S. 17.

4) Kohl a. a. O. Taf.

5) Lindenschmit a. a. O. Taf. V, 1.

6) Becker, Grabschrift eines röm. Panzerreiteroffiziers Taf. II, 2.

7) Vgl. Mueller, Das Cingulum militiae S. 16 Anm. 26.

auf anderen Grabsteinen legen die auch schon von anderer Seite[1]) gemachte Vermuthung sehr nahe, dass es wahrscheinlich in das Belieben eines jeden Soldaten gestellt war, sich ausserdienstlich ein besseres cingulum anzuschaffen. Naturgemäss haben die Hinterbliebenen ihre Angehörigen vorzugsweise in dieser reicheren Tracht, welche man mit unserer heutigen Interimsuniform vergleichen könnte, abbilden lassen.

Die Scheide des Schwertes, welche eine Breite von 9 cm und jetzt, da sie unten bestossen ist, eine Länge von 45 cm hat, ist ganz glatt und ohne jedwede Verzierung. Sie wird von zwei Querbändern umschlossen, die wahrscheinlich zum Zusammenhalten der Scheidewandungen dienten. Ob der aus der Scheide hervorragende 13 cm lange Griff zwischen dem kugelförmigen Knauf und dem gewölbten Bügel noch Rippen hatte zum bequemen Einlegen der Finger, lässt sich bei dem schadhaften Zustande dieses Theiles der Waffe nicht bestimmen.

Der 9 cm lange Dolchgriff zeigt zwischen dem Bügel und dem Knauf, aus dem noch eine kleine Spitze hervorragt, Längsrippen ohne die sonst nach der Mitte hin sich findende Anschwellung. Die 24 cm lange und $5^3/_4$ zu 4 cm breite Scheide (Taf. III, 2), welche unten am Ortbande mit einem ovalen Knopf versehen ist, hat eine Verzierung von zwei Rosetten, welche den Verzierungen am Gürtel ganz ähnlich sind.

Oberhalb der beiden Gürtel für Dolch und Schwert wird eine Art Leibbinde sichtbar. Von dieser Binde, deren Beschaffenheit auf dem Steine sich im Einzelnen nicht mehr erkennen lässt, hängt in der Mitte des Leibes ein unter den sich gerade über ihm kreuzenden Gürteln herlaufender Schurz herab, der zur Bedeckung des Unterleibs diente. Derselbe hat wegen des vorgesetzten rechten Beines eine schräge etwas nach rechts laufende Richtung angenommen. Er besteht, wie man noch sehr deutlich wahrnehmen kann, oben aus einer Platte von Metall oder Leder, welche sich in sechs mit je neun runden Metallbuckeln beschlagene und zuletzt in Troddeln endigende bewegliche Streifen auflöst. Dieser Schurz kehrt auf sehr vielen Soldatenreliefs wieder und ist auf den verschiedenen Denkmälern verschieden dargestellt. Die Form desselben, wie sie auf unserem Relief erscheint, kommt der Darstellung auf dem Grabstein des Annaius zu Kreuznach am nächsten.

In der erhobenen Rechten hält der Krieger zwei 37 cm lange

---

1) Huebner a. a. O. S. 17.

Lanzen ohne Ring, deren 18 cm lange Spitze eine blattförmige von einem Mittelgrat durchzogene Klinge[1]) bildet. Eine bis jetzt in ihrem Grunde nicht aufgeklärte Eigenthümlichkeit ist, dass die Lanzen auf den Monumenten fast immer wie hier paarweise[2]) dargestellt werden. Ob die Grösse der Lanzen, wie sie auf unserem Monument erscheint, der Wirklichkeit entspricht, kann um so weniger entschieden werden, als der untere Theil derselben durch das Gewand der vorstehenden Nebenfigur verdeckt wird.

Mit der Linken hat der Verstorbene die Handhabe des langen, schwach gewölbten, beinahe völlig flachen Ovalschildes scutum erfasst. Der untere Theil desselben ist durch die links vorstehende grössere Figur unsichtbar; der obere reicht fast bis an die die Nischenmuschel von der Nische abgrenzenden Querlinien und misst von dort bis zum Handgriff im Inneren des Schildbuckels 41 cm. Auffallend ist, dass die Breite des Schildes durchaus in keinem Verhältniss zu seiner Länge steht, so dass man fast versucht ist anzunehmen, dass hier der Steinmetz dem vorhandenen Raume eine Concession gemacht habe. Indessen scheinen die Römer in Wirklichkeit solche Schilde bei ihrer Infanterie gehabt zu haben. Denn der Schild unseres Verstorbenen gleicht hinsichtlich der Gestalt ziemlich den länglichen Schilden, wie sie einige Soldaten auf dem berühmten reichverzierten römischen Visirhelm[3]) von Ribchester (Lancashire), der jetzt im brittischen Museum aufbewahrt wird, tragen.

Neben dem Postament, welches die Figur des Verstorbenen trägt, erblicken wir ebenfalls in Hochrelief rechts einen ganz jungen Menschen, dessen Kopf leider fehlt. Er trägt die Tunica, welche ihm bis über die Kniee hinabfällt und deren Aermel seine Oberarme bedecken. Darüber hat er eine Kapuze angezogen, welche kragenartig bis auf die Mitte der Brust hinabreicht. In der rechten Hand hält er einen jetzt bis zur Unkenntlichkeit zerstörten Gegenstand, während am linken Arme eine Schreib- oder Rechentafel[4]) herabhängt. Er war der Sklave des Ver-

---

1) Vgl. Dorow, Denkmale germ. u. röm. Zeit Bd. II Taf. XXII, 3. Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung Taf. XI, 17.

2) Lindenschmit a. a. O. Taf. VI, 1 u. 2.

3) Lindenschmit, Alterth. uns. heidn. Vorzeit Bd. III Heft 7 Taf. IV, 1.

4) Horaz. Sat. I, 6, 74: *laevo suspensi loculos tabulamque lacerto.* Vgl. Boettiger, Kl. Schriften Bd. III Taf. I, 1.

storbenen, wie die darunter stehende Inschrift uns belehrt. Sie lautet:

FVSCVS
SERVVS

Dem Sklaven gegenüber steht auf der linken Seite des Postaments die Figur eines mit der Toga bekleideten Mannes, welcher mit seinem unbedeckten Kopfe bis an die von der linken Hand der Hauptfigur erfasste Handhabe des Schildes reicht. Derselbe hält in der linken Hand eine Schriftrolle, während er mit der rechten die linksseitigen Falten der Toga ergreift. Unter der Toga wird am Halse und auf der Brust die Tunica sichtbar. Leider hat die fast gänzlich verwischte Inschrift bis jetzt jeder Entzifferung den hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt. Nach mehrfachen Versuchen habe ich bis jetzt bloss folgende Buchstaben entziffern können:

·IRI\SE
···IVVL

Der Buchstabe vor R in der ersten Zeile kann auch ein E sein; der Buchstabe nach R ist kein M gewesen. An Firmus ist keinesfalls zu denken. — Ob die beiden vorletzten Zeichen in der zweiten Zeile VV waren, muss ich ebenso unentschieden lassen, wie ob der letzte Buchstabe wirklich ein L gewesen ist oder nicht. In Folge dieser schlechten Beschaffenheit des Steines gerade an dieser Stelle ist auch wenig Hoffnung vorhanden auf eine allseitig befriedigende Lösung der Frage, wer diese Figur sei und in welcher Beziehung sie zu dem Verstorbenen gestanden habe. Jedenfalls war er kein Sklave desselben, wie der zu seiner Rechten stehende junge Mensch. Denn eine solche Annahme wird schon durch seine Kleidung ausgeschlossen; er trägt die Toga, welche den freien römischen Bürger kennzeichnet. Am ehesten könnte noch die Vermuthung Anspruch auf Wahrscheinlichkeit erheben, dass er der Erbe des Verstorbenen war, der ihm nach den Vorschriften des Testaments das Denkmal setzte. In diesem Falle könnte die Schriftrolle, welche er in der linken Hand hält, sehr wohl das Testament des Verstorbenen selbst sein.

Schon lange wird vielleicht mancher Leser ungeduldig im Stillen die Frage aufgeworfen haben, wer denn der Verstorbene selbst gewesen sei und welcher Gattung von römischen Truppen er angehört habe. Und damit kommen wir zur Besprechung der unter der Hauptfigur befindlichen Inschrift. Sie ist auf das Postament und den

darunter befindlichen Theil der freien Fläche des Steines eingetragen, ohne durch eine Einfassung oder Verzierung von den beiden auf die Nebenfiguren bezüglichen Inschriften abgegrenzt zu sein. Sie umfasst zehn Zeilen. Leider hat sie durch Verwitterung und andere schädliche Einflüsse so sehr gelitten, dass ihr Wortlaut bis jetzt, trotz wiederholter Lesungsversuche bei Tage und bei Lampenlicht, bis ins kleinste Detail hinein noch nicht mit Sicherheit hat festgestellt werden können. Sie lautet:

F I R M V S
ECCONIS · F
MIL · EX COH
RAETORVM
5 NATIONE · M
O N T A N V S
ANN · XXXVI
STIP · X/////H · E · S
HERES · ///XTES
10 PO/////

Demnach erklären wir:

Firmus Ecconis f(ilius) mil(es) ex coh(orte) Raetorum natione Montanus ann(orum) XXXVI stip(endiorum) X[III(?)] h(ic) e(st) s(itus). Heres ex tes(tamento) po(suit).

Z. 1 ist der obere Horizontalstrich von F nicht mehr sichtbar, wie überhaupt von dem ganzen Buchstaben nur noch schwache Spuren vorhanden sind.

Z. 2 am Ende ist jetzt nur noch der vertikale Strich von F mit Gewissheit zu erkennen, die beiden Querstriche des Buchstabens fast ganz verwischt.

Z. 3 am Ende der Zeile sind die beiden Vertikalstriche des H wegen Mangel an Raum sehr nahe zusammengerückt, der Verbindungsstrich verschwunden, so dass man zweifelhaft sein kann, ob COH oder CO · II zu lesen ist. Indessen da nach O kein Punkt sich findet und H sehr enge an O sich anschliesst, so wird, da sonst der Steinmetz im Setzen der Punkte sorgfältig verfahren ist, die Lesung COH vorzuziehen sein.

Z. 6 zu Anfang ist der erste Buchstabe wirklich ein O gewesen und zwar ein etwas kleiner gebildetes als die übrigen Buchstaben der Zeile; ebenso sind noch schwache Spuren des N nach A vorhanden.

Z. 7 hat in der That XXXVI am Ende der Zeile gestanden, wie der Papierabklatsch nachweist, wiewohl die beiden letzten Buchstaben kaum noch zu erkennen sind.

Z. 8 muss die Zahl der Dienstjahre unentschieden bleiben, da die im Druck als vorhanden angegebenen drei Striche nach X nicht ganz sicher sind; das Vorhandensein des S am Ende der Zeile ist sicher, dagegen H ist nur zum Theil mit völliger Gewissheit erkennbar.

Z. 9 sind von E in EX nur noch sehr schwache Spuren vorhanden. Am Ende der Zeile ist eine Rundung zu sehen, welche von S herrühren kann; sie kann aber ebenso ein Spiel des Zufalls sein.

Z. 10 spricht die symmetrische Stellung der Buchstaben PO in der Mitte der Zeile dafür, dass ursprünglich POS dagestanden hat.

Wenn in diesen Jahrbüchern LXXIII, 156 im Anfange der Zeilen 8 und 9 noch die Worte FVSCVS und SERV.. angegeben werden als zu diesen Zeilen gehörig, so beruht dies auf einem Irrthum, wie dies ihre grössere Höhe und Breite hinlänglich bekunden. Sie bilden vielmehr, wie schon oben bemerkt worden ist und der Augenschein lehrt, die Inschrift zu der darüber stehenden Figur. Dasselbe ist mit den unter der togirten Figur auf der anderen Seite stehenden, bis jetzt nicht gelesenen Worten der Fall.

Was zunächst den Namen des Vaters des Firmus, Ecco, anlangt, so kommt derselbe noch einmal auf einer Inschrift von Igg in Oberpannonien[1]) vor. Es scheint derselbe rhätischen Ursprungs zu sein. Denn er stimmt im sprachlichen Bau ganz mit einer Menge analoger Namen auf O überein, vor deren Endvokal zwei gleiche Consonanten stehen und die in Rhaetien und Noricum sich finden, wie z. B. Abbo[2]), Ammo, Atto, Bricco, Licco, Macco, Secco u. s. w.

Hinsichtlich seiner Heimath nennt ihn die Inschrift natione[3]) Montanus. Am natürlichsten denkt man zunächst an eine Identität derselben mit dem Bergdistrikt, aus dem die cohors I Montanorum[4]) sich rekrutirte, also den Alpes maritimae. Denn deren Bewohner

---

1) Corp. inscr. Lat. t. III n. 3796.

2) Vgl. Steub, Die oberdeutschen Familiennamen. München 1870. S. 91.

3) Ueber die Bedeutung von natione vor dem Ethnikon vgl. Mommsen, Die Conscriptionsordnung der röm. Kaiserzeit im Hermes Bd. XIX, 1884, S. 28 Anm. 4.

4) Ihren Namen führt Arneth, Zwölf röm. Militärdiplome. Wien 1848 S. 88 Not. 3 auf Montana bei Itin. Antonin. p. 276 zurück, das er für Judenburg anzusehen geneigt scheint.

hiessen im Alterthume[1]) Montani. Nur will ich noch bemerken, dass auch noch andere Montani[2]) in den Cohorten der Räter dienten und dass bei einem derselben der Heimathsort Mons[3]) genannt wird. Jedenfalls ist es ohne hinreichenden Grund nicht statthaft, ihn nach Rätien wegen des gleichen Namens der Cohorte zu verlegen. Denn wenn diese Cohorten ursprünglich aus den Einwohnern Rätiens, nach dem sie benannt waren, auch wirklich ausgehoben[4]) worden sind, so sind doch sehr bald, wie zahlreiche Beispiele[5]) beweisen, auch Leute aus anderen Provinzen oder Völkerschaften aufgenommen worden, so dass später der eigentlich nationale Charakter einer solchen Hilfstruppe beinahe gänzlich verwischt wurde.

Firmus hat zu der Zeit in der rätischen Cohorte gedient, als an Stelle der in erster Zeit aus den beiden Völkerschaften der Räter und Vindelicier gemeinsam zusammengesetzten Cohors Raetorum et Vindelicorum, welche im J. 16 n. Chr. bei Tacitus (Ann. II, 17) erwähnt wird, eine selbständige cohors Raetorum[6]) gebildet war. In der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. finden wir bereits die Zahl der Raetercohorten auf acht angewachsen. Denn im J. 74[7]) wird uns die siebente und im J. 82[8]) die zweite und siebente als in Germania superior stationirt bezeugt. Diese Vermehrung muss indess noch etwas früher erfolgt sein; denn Tacitus (hist. I, 67) redet schon im J. 69 von Raeticae alae cohortesque. Die nummerlosen Cohorten sind aber stets die am frühesten ausgehobenen. Da nun die Cohorte der Raeter, in welcher Firmus diente, keine Nummer

---

1) Siehe die Belege bei Mommsen, Corp. inscr. Lat. t. V p. 903.

2) Vgl. C. I. Rhen. 1128.

3) C. I. Rhen. 892: *Veiagenus Sisgi f. miles ex cohorte Raeto[rum] natus Monte.*

4) Beispiele für diese Thatsache hat Henzen Annali dell' Inst. arch. XXII, 1850, p. 13 s. zusammengestellt. Vgl. jetzt auch Mommsen, Ephemeris epigr. vol. V, 1884, p. 164 ss.

5) Vgl. Harster, Die Nationen des Römerreichs in den Heeren der Kaiser. Speier 1873. S. 50 f. Mommsen, Hermes XIX, 41.

6) Ueber die ältere Geschichte dieses Truppentheils vgl. K. Klein, Abbildungen von Mainzer Alterthümern II, 1850, S. 27; ferner J. Becker, Bonn. Jahrb. XX, 1853, S. 104 ff. und Rossel, Annalen des Vereins f. Nass. Alterth. u. Gesch. V, 1 S. 43 ff., 50 ff.

7) Dipl. IX.: C. I. L. III p. 852.

8) Dipl. LXVIII: Ephemeris epigraphica t. IV p. 495 ss. Vgl. Hartung, Röm. Auxiliar-Truppen am Rhein I, 17 f.

hatte, so hat er zu jener ältesten Raetercohorte gehört. Firmus wird daher etwa dem Ende der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts zuzuschreiben sein. Keinesfalls darf er nach der Regierungszeit des Nero angesetzt werden.

Dieser Ansatz findet zunächst seine volle Bestätigung in dem Schriftcharakter der Inschrift. Denn die Buchstabenzüge, namentlich die Züge von C, O, M und S, weisen noch auf sehr gute alte Zeit hin und nähern sich in mehrfacher Beziehung den Buchstaben der Inschrift auf dem Denkmal des C. Marius[1]), des Reiters von der Legio I (Germanica) im Bonner Provinzialmuseum, von dem es feststeht, dass es dem ersten Jahrhundert angehört. Andererseits passt zu diesem Zeitansatze recht gut der ganze Stil der Reliefs unseres Denkmals. Denn es findet sich noch nicht die geringste Spur von der der späteren Zeit eigenthümlichen ornamentalen Flachheit, wohl aber noch das weite Vorspringen der Figuren, sowie die Tiefe und Schönheit des Faltenwurfs, die verglichen mit den schon bedeutend flacheren Sculpturen des Trajansbogens auf die eben bezeichnete Zeit unzweideutig hinweisen.

An den beiden Seitenwänden rechts und links ist oben als Fries je ein nach unten runder, oben durch zwei aneinanderstossende Halbkreise begrenzter Schild angebracht. Derselbe hat ganz das Aussehen jener herzförmigen asiatischen Schilde, der peltae lunatae[2]) der Amazonen. Beide Schilde fast mehr gezeichnet als ausgehauen und ganz flach gehalten sind von verschiedener Grösse: der rechte ist oben 27 cm breit und 16 cm hoch, der linke oben $22^1/_4$ cm breit und $12^1/_2$ cm hoch. Diese Verzierung eines Monuments mit solchen Schilden ist aber nicht gerade selten. Denn sie begegnet uns mehrfach auf den Schmalseiten rheinischer Denkmäler, wie z. B. auf dem Bonner Grabstein des P. Clodius[3]) aus der Legio I Germanica, auf einem Coblenzer[4]) und einem Neumagener[5]) Monument. Und zwar

1) Vgl. Klein, Rhein. Mus. N. F. Bd. XXIX, 1874, S. 171 f. Freudenberg, Bonn. Jahrb. LIII/LIV, 1873, S. 184 ff. LV/LVI, 1875, Taf. V, 1.

2) Vgl. Vergil. Aen. I. 490. Varro de l. l. VII, 43. Quintus Smyrnaeus I, 147 ss.

3) Hettner, Katalog des Kgl. Museums vaterl. Alterth. S. 33 n. 84.

4) Beschrieben von Lersch, Centralmuseum rheinl. Inschriften III, 63, abgebildet bei Haackh, Verhandl. der 16. Versamml. deutsch. Philologen in Stuttgart. 1857 S. 181.

5) Hettner, Rhein. Mus. N. F. Bd. 36, 1881, S. 445 n. 14.

nicht bloss einzeln wie hier, sondern sogar zu einer ganzen Kette[1]) vereinigt sind sie namentlich an den Sockeln einzelner Monumente zu Neumagen, Trier und Sens verwendet worden.

Unter dem Schilde steht auf beiden Seiten auf einer nach der Mitte hin etwas vertieften Fläche in schwach erhabenem Relief eine trefflich erfundene jugendliche Gestalt in ziemlich guter Ausführung. Dass wir es in diesen Figuren mit der bekannten Darstellung des Attisbildes zu thun haben, darüber kann heutzutage, wo unsere Kenntniss dieser Bilder durch zahlreiche Denkmäler in so grossem Massstabe bereichert worden ist, kein Zweifel mehr obwalten. Wie die Schilde[2]), so haben auch diese Figuren auffallender Weise eine verschiedene Grösse. Die auf der rechten Seite befindliche Figur ist die kleinere, sie misst von der Spitze der Mütze bis zur Standlinie 79 cm, die linksseitige dagegen 86 cm. Bei beiden reicht ein Fuss noch in die Linie[3]) hinein. Beide Figuren, welche, abgesehen von einer kleinen Beschädigung an der Nase der rechten Figur, wohl erhalten sind, stimmen in Tracht, Haltung und Geberde vollständig mit einander überein und die an ihnen hervortretenden Verschiedenheiten betreffen nur geringfügige Einzelnheiten. Zunächst tragen beide auf ihrem Kopfe die konisch geformte phrygische Mütze mit einer hohen, nach einer Seite etwas umgebogenen Spitze. Von der Mütze hängt hinten über den Nacken ein Tuch, nach Art einer Klappe, gerade herab, dessen Enden bei der linken Figur vom Winde bewegt auseinander flattern. Bekleidet sind sie beide mit einem der Tunica ähnlichen Gewande, dessen lange bis auf die Hände reichenden Aermel den Arm bedecken. Dasselbe ist durch einen Gürtel, welcher durch den über ihn bauschig herabfallenden oberen Theil des Gewandes verdeckt ist, über den Hüften so hoch heraufgezogen, dass es eben bis hart an die Kniee

---

1) Vgl. Hettner a. a. O. S. 451. Brower, Ann. Trever. I, 93 = Wiltheim, Luciliburg. rom. pl. 21, 65. Musée gallo-romain de Sens XXIII, 2.

2) In den Schilden als Attributen amazonischer Rüstung glaubte Haackh a. a. O. S. 182 eine Beziehung auf die unweibliche Natur des phrygischen Gottes Attis zu finden.

3) Auf dem Coblenzer Denkmal stehen beide Figuren auf einem Baume, aus dem sie gleichsam herausgewachsen scheinen. Treffend hat Haackh a. a. O. S. 182 an ein wahrscheinlich dem Pindar angehöriges Fragment eines Hymnus erinnert (Bergk, Poetae lyrici gr. vol. III p. 1389 fragm. adesp. 84 v. 7), in welchem die Korybanten, zu denen ja auch Attis gehört, δενδροφυεῖς genannt werden.

heran reicht, während es hinten etwas tiefer bis auf die Mitte der Kniekehle herabfällt. Der vordere Schooss ist durch den Gürtel in zahlreiche senkrecht hinabgehende Falten gelegt, von denen drei unten schön geglöckelte besonders hervortreten. Hier zeigt sich ein deutliches Bestreben, Mannigfaltigkeit und Regelmässigkeit mit einander harmonisch zu verbinden. Ebenso sind die Aermel in regelmässig geordnete halbkreisförmige Querfalten gelegt, die ihnen das Ansehen geben, als wären sie mit Bändern oder Streifen besetzt. Eine ganz ähnliche Anordnung zeigen auch die ziemlich weiten und faltigen Hosen[1]) der beiden Jünglinge. Die Füsse sind mit hohen Schuhen bekleidet. Ueber den Aermelchiton tragen beide Figuren einen langen über die Schulter zurückgeworfenen Mantel. Derselbe ist aber nicht, wie auf anderen Denkmälern, vorne oberhalb der Brust, sondern, wie die Querfalten andeuten und die linksseitige Figur deutlich zeigt, auf der Schulter unter der den Kopf stützenden Hand mittelst eines Knopfes oder Hakens zusammengehalten und hängt hinten über den Rücken bis auf die Waden herab. Unter der Mütze quillt das reich gelockte Haar hervor. Das Gesicht ist bei der rechten Figur zur linken, bei der linken zur rechten Seite geneigt. Es steht mit dem Charakter der übrigen Körperformen vollständig in Einklang; denn es entbehrt trotz seiner weit geöffneten Augen alles Ausdrucks. Die Ohren stehen ziemlich stark vom Kopfe ab und machen den Eindruck, als wenn sie besonders angesetzt wären, eine Eigenthümlichkeit, welche auch schon von Lersch[2]) an den beiden Attisfiguren des Denksteines des P. Clodius von der ersten Legion hierselbst beobachtet worden ist.

Wie auf anderen Grabsteinen, so ist auch auf unserem die Stellung beider Figuren die gleiche. Der Attis rechts steht auf dem rechten Fuss, während das heraufgezogene linke Bein über das rechte geschlagen

---

1) Die Hosen sind nicht selten aufgeschlitzt, so dass stellenweise das üppige Fleisch des Eunuchen durchblickt, wie auch bei manchen Darstellungen der Unterleib ganz oder theilweise entblösst ist, um die Entmannung zur Anschauung zu bringen. Vgl. Friederichs, Berlins antike Bildwerke Bd. II S. 435 n. 2006. Clarac, Musée de sculpture t. III pl. 396 c n. 664. Passeri, Lucernae fictiles. Pisauri 1739. t. I tab. XI. S. Bartoli, Admiranda rom. antiq. Rom. 1693. Meistens aber sind die Beine unbedeckt, wie auf den Denkmälern zu Coblenz und Rottenburg, deren Abbildungen bei Haackh a. a. O. S. 181 und Jaumann, Nachtrag zu Colonia Sumlocenne, Stuttgart 1855, Taf. II u. III gegeben sind.

2) Centralmuseum rheinl. Inschriften II S. 46.

ist, in Folge dessen der linke Fuss nur mit den Zehen die Erde berührt. Der rechte Arm ist horizontal über den Leib gelegt und dient mit dem Rücken der Hand dem im Ellenbogen gekrümmten linken Arm zur Stütze, auf dessen Hand das Kinn des etwas gesenkten Hauptes ruht. Ganz so ist auch die Haltung der linksseitigen Figur, nur dass sie auf dem linken Beine steht und den Kopf auf den rechten Arm stützt, der hier von der flachen Hand gehalten wird. In der Haltung und den Mienen beider Figuren, die von einander abgewendet stehen, spricht sich stille Ergebung sowie tiefe Trauer und Melancholie aus. Denn nicht bloss besagt dies die Miene, sondern auch das Aufstützen des Kinns auf den Arm und das Kreuzen der Beine, welche in der Symbolik der alten Kunst ein Zeichen der Trauer[1]) sind. Man würde indess gewaltig irren, wollte man diese Darstellung der beiden Attisbilder als eine dem Bildhauer eigene Auffassung ansehen. Im Gegentheil, sie scheint sogar eine ziemlich conventionelle gewesen zu sein. Denn sie begegnet uns auf mehreren anderen Denkmälern, ja man kann sagen auf fast allen Grabmälern, auf denen Attis eine Darstellung gefunden hat. So treten uns, um nur bei den zunächst liegenden rheinischen Sepulcralmonumenten stehen zu bleiben, die Attisfiguren in jener ruhigen, nachdenklich traurigen Stellung auf den beiden Grabsteinen, die auch sonst viele Aehnlichkeit mit dem unserigen haben, entgegen, nämlich auf dem schon häufig erwähnten Bonner Steine des Clodius[2]) und dem Kreuznacher Denkmal des Annaius[3]) entgegen.

Auf den Grabsteinen erscheinen diese Attisbilder meistens doppelt. Haackh hat sie daher für ein Brüderpaar erklärt, welches getrennt und von einander abgekehrt sich gegenseitig betrauert. Diese Deutung hat er wahrscheinlich zu machen versucht durch Voraussetzung eines Mythus von zwei Attisbrüdern, von denen der eine durch des anderen Hand seinen Tod gefunden hat. Er hat sich ferner zur Stütze seiner Ansicht auf die Bezeichnung ἀνάκτορα für den Tempel zu Pessinus bei Plutarch[4]), auf die Erwähnung von zwei Priestern der Göttermutter in Pessinus Attis und Battakes bei Polybius[5]) und endlich auf

---

1) Stephani, Der ausruhende Herakles. Petersburg 1854. S. 173 ff.

2) Hettner, Katalog des königl. rhein. Museums vaterl. Alterthümer S. 33 n. 84.

3) Lindenschmit, Die Alterthümer uns. heidn. Vorzeit Bd. I Heft 10 Taf. V, 2 u. 3.

4) Im Leben des Marius c. 17.

5) XXI, 37 Hultsch.

die Erzählung des Herodot (I, 35) berufen, wonach Adrastos in der Heimath seinen Bruder und dann in Lydien den einen der beiden Söhne des Kroisos, Attis mit Namen, tödtet. Allein abgesehen davon, dass der Plural ἀνάκτορα im Griechischen auch sonst vom Heiligthume einer Gottheit gebraucht wird (vgl. Eurip. Jon v. 55), lässt sich aus dem Umstand, dass die Gottheit aus den ἀνάκτορα sprach, noch nicht auf eine Mehrheit der Gottheit schliessen, wie Kohl[1]) schon bemerkt hat. Derselbe hat mit Recht ferner geltend gemacht, dass von einer Verehrung von zwei Attisbrüdern, welche Haackh als in Pessinus allgemein üblich annimmt, gar keine Spur sich findet. Im Gegentheil, wenn auch der Dualismus der Gottheit dem Orient[2]) ebenso eigenthümlich wie dem Occident fremd ist, alle Inschriften und Schriftsteller kennen nur einen Attis. Hält man aber einmal Umschau unter den uns überkommenen analogen Denkmälern des Alterthums, dann tritt uns die überraschende Thatsache entgegen, dass auch andere Gestalten[3]) in dieser Weise besonders als Eckfiguren an Sarkophagen sich wiederholt finden, wie die stiertödtenden Victorien, die geflügelten Horen[4]), die bakchischen Thyrsosträger, die Göttin der Hoffnung u. a. m. Und zwar dient diese Paarung theils sich entsprechender, theils entgegengesetzter Figuren reinweg dem Zwecke der Verzierung. Nach Analogie dieser Denkmäler ist es vielleicht am einfachsten, mit von Urlichs[5]) den beiden Attisfiguren ebenfalls eine rein decorative Bestimmung beizulegen, vielleicht mit der Andeutung, dass der Verstorbene diesem Cultus bei seinen Lebzeiten besonders ergeben war. Schwerlich möchte aber hinter einer solchen Verdoppelung eine symbolische Bezeichnung bestimmter Anschauungen aus dem Vorstellungskreise des Cultus der Cybele oder des Mithras[6]), mit dem Attis ja häufig identificirt wird, zu suchen sein. Dabei verkenne ich keineswegs, dass man beim Attiscultus sich auf mystischem Boden befindet und dass, weil gerade die Lehre vom Aufgang und Niedergang in der Natur und die Nebeneinanderstellung und Verknüpfung des Mensch-

---

1) Inschriften der Stadt Kreuznach S. 16.

2) Göttling, Hermes XXIX S. 241.

3) Vgl. Gerhard, Zwei Minerven. Berlin 1848. S. 4 f.

4) Duetschke, Ant. Bildwerke in Oberitalien Bd. III n. 64. 74. 145.

5) Bonn. Jahrb. XXIII, 1856, S. 55.

6) Sehr gesucht erscheint jedenfalls die Vermuthung, welche Krafft (Bonn. Jahrb. XXIX/XXX, 1860, S. 289) ausgesprochen hat, dass darin die doppelte Beziehung auf die sich entfernende und wieder erscheinende Sonne liege.

lichen mit der Natur im Alterthum so ausserordentlich weit verfolgt worden ist, eine solche Andeutung auch hier anzunehmen nahe liegt. Allein wer bedenkt, was gerade die Monumente uns lehren, wie sehr diese von den Griechen überlieferten Vorstellungen bei den Römern in jener Zeit rein typisch geworden waren, der wird nicht anstehen, auch die Wiederholung der Attisfigur als eine zu rein verzierendem Zwecke angewandte zu betrachten.

Einen würdigen Abschluss nach oben hin erhält das Monument durch die mächtig vorspringende Bekrönung. Dieselbe ist auf der dem Beschauer zugekehrten Seite zu einem hübschen Frontispice ausgearbeitet. Dasselbe hat ausser einer kleineren Rosette in jeder Ecke in der Mitte eine grosse Rosette, von der nach den beiden Ecken der Bedachung fischgratförmige Verzierungen auslaufen.

Auf dem Giebel in der Mitte ruht eine Sphinx (Taf. I, 1), welche auf einem geflügelten Löwenkörper Kopf und Brust einer Jungfrau trägt. Sie sitzt auf den untergezogenen Hinterbeinen, während die Vorderfüsse mit den fest eingesetzten Krallen nach vorne ausgestreckt sind. Sie entspricht also ganz dem Bilde, wie es sich die griechische Phantasie von der πτερόεσσα κόρα[1]) und der γαμψώνυξ παρθένος[2]) gemacht hatte. Leider ist ihr Gesicht bis auf die Andeutungen von Augen und Mund zerstört.

Zu beiden Seiten neben ihr auf den Ecken des Giebels ist je ein geradeaus schauender Löwe angebracht (Taf. I, 2 u. 3). Bei beiden Thieren ziert den breiten Kopf, der offenbar vom Bildhauer mit einer gewissen Sorgfalt behandelt ist, eine mächtige gesträubte Mähne. Diese in Verbindung mit den weit geöffneten funkelnden Augen, in denen nach Weise der späteren Kunst die Pupille nicht unangedeutet geblieben ist, charakterisiren in treffender Weise den vom Gefühl seiner überwiegenden körperlichen Kraft getragenen König der Thiere. Damit stimmt auch sehr gut die Stellung überein, welche der Bildhauer beiden Thieren gegeben hat. Während nämlich der Kopf mit dem Vorderkörper auf den beiden Vorderbeinen mit den vorgestreckten Tatzen ruht, ist der gekrümmte Hinterkörper mit dem seitwärts emporgeschlagenen Schwanze in die Höhe gehoben, gleichsam als wollten sie jedem, der sich ihnen nähert, sofort entgegenspringen. Ueberhaupt hat der Steinmetz den beiden Löwenfiguren eine besondere Aufmerk-

---

1) Sophocles Oed. tyr. 502.

2) Soph. l. c. 1186.

samkeit gewidmet. Dies erhellt aus der Verschiedenheit in der Behandlung, welche Löwen und Sphinx erfahren haben. Bei der Sphinx, deren Figur vermöge ihrer Beschaffenheit ungleich mehr Gelegenheit zur Entfaltung von Kunstfertigkeit darbot, sind merkwürdiger Weise sowohl der Hinterkörper als auch die Flügel nicht im Detail ausgeführt, sondern nur andeutungsweise zur Anschauung gebracht, indem dem Steine die Gestalt der Flügel durch leichte Wölbung und eingerissene Strichverzierung gegeben ist. Schwerlich wird dabei Rücksicht auf grössere Stärke oder weil dieser Theil der Figur sich dem unten stehenden Beschauer entzog, massgebend gewesen sein. Denn die Löwen sind bis ins kleinste Detail ausgearbeitet und gleichen hinsichtlich der Auffassung, Arbeit und Stellung ganz genau den Löwen auf dem Grabstein des Annaius[1]) in Kreuznach und dem zwischen Bonn und Godesberg beim Strassenbau gefundenen zum Sprung gerüsteten kleinen Löwen[2]), der jetzt im hiesigen Universitätsmuseum aufbewahrt wird. Diese völlige Uebereinstimmung dieser Sculpturen unter einander beweist, dass sie sammt und sonders auf ein bestimmtes Vorbild zurückgehen. Wie aber die Löwen, so mag auch die Sphinx die Nachbildung einer überlieferten Form sein.

Nicht ohne Bedeutung ist aber, dass jenes Löwenpaar auch auf anderen Grabdenkmälern erscheint. So war es oben auf dem Steine des Annaius[3]) angebracht, wo noch jetzt einer zum Teil erhalten ist, so finden sich zwei zum Sprung bereite Löwen in der Bekrönung des Grabsteines des Cohortensoldaten Reburrus[4]) zu Mainz angebracht, so zieren ebenfalls zwei Löwen das Grabmal des Attius Lani f(ilius) von der Raetercohorte[5]) zu Mainz. Und wie die ganze Gestalt des Löwen, ebenso finden sich auch bloss die Köpfe zweier Löwen auf zahlreichen Sepulcralmonumenten wie zu Mantua, Perugia, Pisa[6]) u. s. w. Auch hier liegt keine selbständige Conception des Steinmetzen vor, sondern

---

1) Lindenschmit, Alterth. uns. heidn. Vorzeit Bd. I Heft 10 Taf. V, 5.

2) Hettner, Katalog S. 92 n. 254.

3) Lindenschmit, Alterth. uns. heidn. Vorzeit Bd. I Heft 10 Taf. V, 1 und 5.

4) Lehne, Ges. Schriften Bd. II Taf. VI, 21.

5) Fuchs, Alte Gesch. von Mainz Bd. I Taf. XXI.

6) Vgl. Museo di Mantova Bd. II Taf. LI. Conestabile, Monum. di Perugia LXXX, 3 u. 4. Lasinio, Sarcofagi del campo santo di Pisa tab. CXLV, 88. Visconti, Museo Pio-Clementino IV tav. 29 (cortile del Belvedere n. 28). Clarac, Musée de sculpture pl. 254 n. 772.

nur eine Nachbildung schon vorhandener Kunstwerke. Denn Griechen und Etrusker haben schon die Figur des Löwen[1]) in der oben bezeichneten Weise bei ihren künstlerischen Gebilden verwendet, und diese Tradition der griechischen Kunst für ihre eigenen Arbeiten zu verwerthen, hat die Römerwelt sich nie gescheut.

Fragen wir uns nun, ob die Darstellung der beiden Löwen und der Sphinx bloss für das Auge oder auch für den Sinn, oder gar für beide zugleich bestimmt waren, so liegt es allerdings sehr nahe, dieselbe mit den Attisfiguren auf den beiden Schmalseiten in Verbindung zu bringen. Attis, der gefeierte Liebling der Cybele, dessen Verehrer der Verstorbene war, wird sehr häufig geradezu mit Mithras identificirt. Im Cybele- wie im Mithrascult, die beide den ganzen Rhein entlang grosse Verbreitung gefunden haben, spielt der Löwe[2]) mit allen übrigen Zeichen des Thierkreises eine nicht geringe Rolle. Man könnte desshalb leicht sich veranlasst sehen, daher eine Erklärung für seine Darstellung auf dem Steine des Firmus zu entnehmen. Und dennoch möchte ich dieselbe nicht ohne Weiteres zu der meinigen machen. Denn gerade durch die grosse Verbreitung dieser orientalischen Mythen waren im Laufe der Zeit die einzelnen Symbole derselben zu oft ganz bedeutungslosen Ornamenten geworden. Den Ausschlag aber gibt der Umstand, dass unter den bei jenen beiden Culten unmittelbar betheiligten symbolischen Thierfiguren die Sphinx nirgends erscheint. Nun ist es eine bekannte Thatsache, dass das gesammte griechische wie römische Alterthum stets eine ganz ausserordentliche Furcht vor Beschädigung durch unmittelbare Einwirkung der Gottheit oder durch übernatürliche Kraft[3]) empfunden hat. Vor allem ist es bemüht gewesen, durch bestimmte abwehrende Mittel diese schädlichen Einflüsse von den Verstorbenen abzuwenden und deren Ruhestätten gegen Beraubung, Entweihung und Missbrauch aufs ängstlichste zu schützen. Als vornehmste, ja geradezu typische Mittel zur Abwehr gegen jeden feindlichen Angriff gelten neben dem Medusenhaupt die

---

1) Vgl. Usener, De Iliadis carmine quodam Phocaico. Bonn 1875. p. 8 ss.

2) Mueller, Annalen des Vereins f. Nass. Alterth. u. Gesch. II, 1832, S. 119 ff. Seel, Mithrasgeheimnisse S. 248 ff. 422. 511. Stark, Bonn. Jahrb. XLVI, 1869, S. 10.

3) Vgl. Jahn, Ueber den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten in den Berichten der sächs. Ges. der Wiss. v. J. 1855 S. 28 ff. sowie desselben Schrift: Die Lauersforter Phalerae. Bonn 1860. S. 18 ff.

Figuren des Löwen und der Sphinx. Dies wird nicht bloss durch eine Anzahl Epigramme[1]) der Griechen ausdrücklich bezeugt, sondern auch besonders durch den Umstand bestätigt, dass beide Thiere[2]) so ungemein häufig auf den allerverschiedensten Gegenständen der Kunst angebracht worden sind. Und wenn auch nicht verschwiegen werden darf, dass diese von den Griechen überlieferten Zaubermittel bei den Römern allmählig typisch und zu rein ornamentalen Formen abgeschwächt worden waren, so haben sie doch nie ganz ihre symbolische Bedeutung eingebüsst, indem stets an den Vorstellungen des Löwen, der Sphinx, des Medusenhauptes eine gewisse religiöse Scheu für dieselben Römer haften geblieben ist. Und wenn man erwägt, wie leicht und häufig Löwenbilder zu Portalornamenten mit symbolischer Bedeutung an Tempeln nicht bloss im Alterthum, sondern auch noch bis tief ins Mittelalter[3]) hinein verwandt worden sind, dann wird man sich zu der Ansicht bekennen, dass die Thierfiguren auf unserem Andernacher Denkmal nicht einer zufälligen Laune des Steinmetzen, auch nicht einem decorativen Zwecke, sondern nur dem Einfluss jener Vorstellungen ihren Ursprung verdanken.

Sollen wir nach der Betrachtung der Einzelheiten ein zusammenfassendes Urtheil abgeben, so kann dies, was den Stil anlangt, nicht eben günstig lauten. Werthvoll ist das Monument wegen seines Realismus der Darstellung, wie wir sahen, für unsere Kenntniss der Tracht und Bewaffnung der Hilfstruppen bei den Römern. Dagegen zeigte die Behandlung des Ganzen wenig künstlerischen Gehalt. Die Uebereinstimmung in Bildung und Stellung der einzelnen Figuren mit an-

---

1) Simonides, Anthol. Pal. VII, 344. Antipater Sidonius, ebenda VII, 426.

2) Was den Löwen auf Grabmälern anlangt, so möchte ich die über den Schultern angebrachten Löwenköpfe auf dem Bonner Denkmal des Caelius ebenfalls eher für Apotropaia halten, als mit Hettner (Katalog S. 31) annehmen, dass sie noch zu den Phalerae gehörten und aus plastischen Gründen nur aufrechtstehend dargestellt seien. — Was die prophylaktische Kraft der Sphinx betrifft, so findet sie sich vielfach auf Gräbern als Schmuck angewendet, so zu Bomarzo Monum. dell' Inst. I tav. XLII, 5. 6. Vier Sphinxen kauern auf dem Deckel eines Sarkophages zu Amathus auf Cypern bei Cesnola, Cypern Taf. XLVIII, 4. Vgl. übrigens Benndorf, Griech. u. Sicil. Vasenbilder S. 38 zu I Taf. XVIIII, 4. Stephani, Compte rendu de la comm. archéol. de St. Petersbourg 1864 p. 119 ff.

3) Springer, Der Löwe als Thürhüter. Bonn. Jahrb. XXII, 1855, S. 77 ff.

deren Denkmälern dieser Art, sowie die Ausführung der einzelnen Ornamente verräth ein bewusstes Anlehnen an ein für alle Mal bestimmte, unwandelbare Formen. Sie zeigen, dass wir es hier nicht mit einer freien lebensvollen Erfindung des ausführenden Steinmetzen, sondern mit einer gewerbsmässigen Arbeit zu thun haben, wie ja alle in unserem Rheinlande gefundenen römischen Sculpturwerke mit geringen Ausnahmen dem Handwerke angehören und ohne tieferen Kunstwerth sind. Aber auf einer allzutiefen Stufe der Kunstübung steht unser Andernacher Denkmal auch nicht. Denn wenn es auch keine Spur von Individualisirung des Portraits zeigt, so hält es sich doch auf der anderen Seite fern von der rein ornamentalen Flachheit späterer Zeit. Es repräsentirt ganz genau den Charakter, den die bildende Kunst in derselben Zeit zu Rom angenommen hatte. Und wie das sociale und religiöse Leben, so war auch das künstlerische Treiben in den Provinzen nur ein ins Schlechtere umgekehrter Abklatsch der jeweiligen Anschauungen und Gepflogenheiten der tonangebenden Kreise Roms.

2.

Zu gleicher Zeit wurde mit dem eben beschriebenen Monument an derselben Stelle das Fragment eines anderen von Jurakalk ausgegraben, welches bereits von E. aus'm Weerth in diesen Jahrbüchern LXXIII, 1882, S. 155 mit vollem Recht als das künstlerisch bei Weitem vorzüglichere der beiden Denkmäler bezeichnet worden ist.

Auch dieses (Taf. II, 1) stellte in einer Nische einen in voller Armatur dastehenden Krieger in Vorderansicht dar. Der Rand der Nische, welcher breiter als beim Steine des Firmus ist, misst rechts 11 cm, links 10 cm. Der Stein hat in seinem oberen Theil einen von rechts nach links quer hinabgehenden Bruch erlitten, in Folge dessen der Kopf und der ganze linke Oberkörper bis zu den Hüften fehlt. Ebenso fehlen jetzt die Füsse und der die Inschrift enthaltende untere Theil des Monuments, indem hier der Bruch von der rechten zur linken Seite der Nischenwand sich hinaufzieht. Die Breite des Denkmals ist 83 cm, die Höhe der jetzt erhaltenen rechten Seite der Figur beträgt 87 cm, die der linken 64 cm; die Länge der Beine, soweit sie sichtbar sind, 47 cm. Der Stein selbst ist 24 cm dick und die Nische bis $14^1/_2$ cm tief ausgearbeitet.

Der Verstorbene ist in Hochrelief dargestellt mit dem linken

Beine fest aufstehend, während das rechte etwas vorgesetzt ist. Er ist bekleidet gerade wie Firmus mit der nach militärischem Brauch in Falten gelegten und auf beiden Seiten heraufgenommenen Tunica, welche bis auf die Mitte der Oberschenkel herabfällt. Ueber derselben trägt er das eng anliegende bis etwas über die Hüften hinabreichende Panzerhemd, welches mit einem breiten Saume verbrämt unten in Franzen endigt. Ausserdem war er noch mit einem Militärmantel bekleidet. Denn dies zeigt das offenbar zu einem den Rücken bedeckenden Gewande gehörende Tuch an, welches hinten in einer fast geraden, von links nach rechts laufenden Linie die Waden bedeckt und rechts in malerisch geordnetem Faltenwurf mit zackigem Umschlag herabhängt.

An zwei sich auf der Mitte des Leibes kreuzenden in etwas schräger Richtung laufenden Gürteln, von denen jetzt bloss die rechte Hälfte vom Kreuzungspunkte ab erhalten ist, sind Dolch und Schwert befestigt. Und zwar an dem oberen rechts der kurze Dolch mittelst eines starken Knopfes, wie sich derselbe in ähnlicher Weise beim Flavoleius in Mainz, sowie dem Julius Abdes und Annaius in Kreuznach[1]) findet; an dem unteren auf der linken Seite das Schwert, von dem nur der untere Theil erhalten ist. Aus den Gürteln, welche beide schmucklos gewesen zu sein scheinen, fällt in der Mitte gerade so wie auf dem Relief des Firmus und auf anderen rheinischen Denkmälern ein schurzartiges Riemenwerk über Panzerhemd und Tunica abwärts. Dasselbe besteht hier aus vier Lederstreifen, welche mit runden der Zahl nach nicht mehr sicher feststellbaren Metallplättchen oder -knöpfchen besetzt sind und unten in eine Art von Troddeln endigen. Während die in ihrem jetzigen verstümmelten Zustande 28 cm lange Schwertscheide glatt und ohne alle Verzierung ist, hat die 20 cm lange Dolchscheide im geraden Theil eine Verzierung von zwei Rosetten und läuft unten knopfartig aus. Während bei Firmus und dem gleich zu beschreibenden dritten Andernacher Relief eines Soldaten das Schwert auf der rechten Seite und der Dolch auf der linken Seite hängt, trägt unser Soldat beide Waffen gerade umgekehrt, das Schwert links und den Dolch rechts. Diese letztere Manier stimmt ganz mit den Angaben

1) Vgl. A. Mueller, Das Cingulum militiae Taf. N. 3. 13. 17. Ob der Knopf mit einem Gesicht, etwa mit einem Gorgoneion wie auf dem Steine des Hyperanor (Vgl. Mueller a. a. O. Taf. N. 12), verziert oder schmucklos war, wie die der drei oben genannten Krieger, lässt sich wegen der starken Verwitterung des Steins nicht mit Sicherheit feststellen.

des Flavius Josephus[1]) über die Bewaffnung der römischen Infanterie überein. Wenn man dagegen dem Polybius[2]) Glauben schenken dürfte, dann wurde das Schwert stets an der rechten Seite getragen. Indessen die bis jetzt bekannt gewordenen Denkmäler zeigen beide Arten der Gürtung, wenngleich das an der rechten Seite getragene Schwert auf ihnen überwiegt. Einen durchschlagenden Grund für diese Verschiedenheit der Bewaffnung, welche doch schwerlich in das Belieben des Einzelnen gestellt war, ausfindig zu machen, ist bis jetzt nicht gelungen. Keineswegs wird dieselbe in dem Unterschied von Legionaren und Auxiliartruppen zu suchen sein. Eine Entscheidung lässt sich aber erst hierüber gewinnen, wenn einmal eine systematische Sammlung sämmtlicher erhaltenen Soldatenreliefs vorliegt.

In der erhobenen rechten Hand hält der Verstorbene fest und sicher umschlossen zwei Speere. Zu welcher Gattung dieselben gehörten, ist nicht mehr möglich zu bestimmen, weil die für die Bestimmung der Gattung charakteristischen Theile derselben, die Spitze und der Griff, jetzt abgebrochen sind.

Wie sich in der Behandlung der bisher besprochenen Ausrüstung unverkennbar eine gewisse Sorgfalt ausspricht, ebenso machen auch die nackten Beine mit ihren bis ins Detail ausgeführten Sehnen einen guten Eindruck.

Die jetzt abgebrochenen Füsse waren mit bis über die Knöchel reichenden Halbstiefeln bedeckt, von denen noch die Reste vorne auf den beiden Schienbeinen sichtbar sind.

Wer der hier dargestellte Verstorbene gewesen ist und zu welchem Truppentheile er gehört hat, muss in Ermangelung der aufklärenden Inschrift, mit der das Denkmal jedenfalls ursprünglich versehen war, einstweilen unentschieden bleiben, bis ein gütiges Geschick uns die jetzt fehlenden Theile desselben aus dem Schooss der Erde wiedergewinnen lässt. Nur das kann mit Bestimmtheit gesagt werden, dass wir in dem Torso das Bild eines Fusssoldaten und nicht eines Reiters vor uns haben. Ebenso ist es wahrscheinlicher, dass derselbe einer Hülfscohorte als einer Legion angehört hat, wenngleich dabei stets im Auge zu behalten ist, dass wir noch sehr mangelhaft darüber unter-

---

1) Bell. Iud. III, 5, 5: Οἱ μέν πεζοὶ θώραξί τε πεφραγμένοι καὶ κράνεσι καὶ μαχαιροφοροῦντες ἀμφοτέρωθεν· μακρότερον δὲ αὐτῶν τὸ λαιὸν ξίφος πολλῷ τὸ γὰρ κατὰ δεξιὸν σπιθαμῆς οὐ πλέον ἔχει μῆκος. Vgl. Sidon. Apoll. carm. II, 394.

2) Hist. VI, 23, 6.

richtet sind, ob bestimmte Formen der Ausrüstung bestimmten Truppengattungen eigen waren und in wie weit, wenn dies der Fall war, schon im Laufe des ersten Jahrhunderts n. Chr., dem ich auch dieses Monument zuschreiben möchte, ein Ausgleich in dieser Hinsicht stattgefunden hat. Da dasselbe mit dem Denkmal des Firmus aus der Reitercohorte zusammen gefunden worden ist, so liegt es zwar sehr nahe, zu vermuthen, dass auch dieser Soldat zu derselben Cohorte gehört habe. Indessen das Vorkommen anderer Cohorten zu Andernach, wie der Cohors II civium Romanorum pia fidelis[1]) und einer Cohors Asturum[2]), deren Nummer unbekannt ist, räth von allzu voreiligen Schlüssen ab.

Die Seitenwände sind glatt und entbehren des bildlichen Schmuckes. Ob das Monument auch eine Bekrönung hatte, wie das Denkmal des Firmus und das gleich zu besprechende eines dritten Andernacher Soldaten, muss dahingestellt bleiben.

3.

Schon ehe die Auffindung der vorhin besprochenen militärischen Grabsteine das Interesse der rheinischen Alterthumsfreunde in hohem Grade wachgerufen hatte, waren in demselben Andernach im Jahre 1879 die Reste eines ähnlichen Grabmals von Jurakalk mit der bildnerischen Darstellung des Verstorbenen (Taf. III, 1) zu Tage gefördert worden, welche von der Verwaltung der oben genannten Stadt in liberaler Weise dem hiesigen Provinzialmuseum zum Geschenk gemacht worden ist.

Leider ist auch hier die Darstellung des Soldaten, welche hinsichtlich der Güte der Arbeit dem zweiten Andernacher Relief gleichkommt, wenn nicht gar dasselbe übertrifft, nur theilweise erhalten. Der Soldat stand, wie bei den anderen Denkmälern, in einer 11 cm tief ausgearbeiteten Nische in lebensgrosser Figur da und war in stark hervortretendem Relief, das jedoch nirgends ganz von der schützenden Nischenwand losgelöst ist, von vorne gesehen dargestellt. Erhalten ist heute bloss von der Figur der ganze Rumpf nebst einem Theile der Oberschenkel, sowie von der Nische ein kleiner Theil des linken Randes, ferner der als Bekrönung dienende prachtvoll verzierte Giebel.

Die jetzt 98 cm hohe Figur scheint, nach den erhaltenen Resten

---

1) Corp. inscr. Rhen. 676 = Hettner, Katalog des rhein. Museums vaterl. Alterth. zu Bonn S. 10 n. 26.

2) Corp. inscr. Rhen. 678.

der beiden Oberschenkel zu urtheilen, ebenso wie die auf den beiden anderen Andernacher Monumenten dargestellten Krieger, auf dem linken Beine zu stehen und hat etwas grössere Verhältnisse als Firmus. Denn sie misst vom Hals bis zu der untersten Falte der Tunica 81 cm gegen 71 cm an den gleichen Stellen bei Firmus. Auch in der Mitte des Körpers an den Hüften ist sie 38 cm breit gegen 35 cm bei Firmus.

Bekleidet ist auch dieser Soldat zunächst mit der am Halse weit ausgeschnittenen und desshalb dort nicht sichtbaren Tunica, welche nach militärischer Art auf beiden Seiten heraufgenommen in schön geordneten Falten[1]) auf den Oberschenkeln liegt. Die Aermel derselben reichen bis fast auf den Ellenbogen und lassen unten einen schmalen Saum erkennen. Ueber der Tunica trägt er ebenfalls ein eng anliegendes Panzerhemd, welches bis etwas über die Hüften reicht. Dasselbe endigt unten und an den Aermeln, welche, wie der rechte Arm zeigt, die Oberarme bis zur Mitte bedecken, nicht bloss in Franzen, sondern ist auch noch oberhalb derselben mit einem breiten Saume versehen. Ueber Tunica und Panzerhemd hat der Soldat das sagum[2]), den Kriegsmantel, angelegt. Dasselbe ist so geordnet, dass das Tuch um den Hals gelegt und auf der rechten Schulter mittelst einer Sicherheitsnadel, fibula, zusammengehalten wird, in Folge dessen der rechte Arm und die rechte Körperseite ganz frei bleiben. Vorne fällt es in bogenförmigen von der rechten zur linken Seite laufenden Falten über die Brust herab, so dass es den ganzen Oberkörper und den linken Oberarm vollkommen bedeckt. Indem es dann, statt auch den unteren Körper zu bedecken, auf der linken Seite wieder hinaufgezogen ist, wodurch ein kleiner Bausch entsteht, ist es über die linke Schulter zurückgeschlagen, so dass es hinten über den Rücken in langen Falten bis auf die Waden hinabgefallen zu sein scheint. Dafür spricht wenigstens der Rest eines auf der Wand der Nische sichtbaren, neben dem erhaltenen Theil des linken Oberschenkels hinabfallenden Tuches.

---

1) Sonderbarer Weise findet sich von der auf unseren rheinischen Monumenten üblichen kunstvollen Faltung der Tunica auf den von A. Müller (Philologus XL, 1881, S. 221 ff.) beschriebenen italienischen Soldatenreliefs gar keine Spur.

2) Ueber das sagum, das nicht ursprünglich römisch, sondern ein den Spaniern, Galliern und Deutschen eigenthümliches Kleidungsstück ist, hat jetzt, soweit es seinen Gebrauch bei den Galliern anlangt, eingehender gehandelt Hettner in Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands Bd. VII, 1881, S. 4 ff.

An zwei sich kreuzenden $3^1/_4$ cm breiten Gürteln hängt rechts das Schwert, links der Dolch. Ueber den Dolchgürtel läuft der Schwertgürtel hin, aus welchem vom Dorn der Schnalle ein schmaler 13 cm langer Riemen etwas schräg herabhängt. Beide Gürtel (Taf. II, 2) sind mit viereckigen Metallplatten besetzt, von denen jede einzelne verschiedene Ornamente eingegraben enthält, der Schwertgürtel mit neun, der Dolchgürtel mit sieben solcher Platten. An der linken Seite nicht weit vom Dolch befindet sich eine ziemlich grosse knopfartige Scheibe an dem unteren Gürtel, welche, da sie stets in der Nähe dieser Waffen angebracht ist, höchst wahrscheinlich zur Befestigung des Dolches gedient hat (vgl. Taf. II, 2).

Was das Schwert anlangt, so ist oben der Griff zerstört, ebenso fehlt jetzt der untere Theil der Scheide. Dasselbe hat jetzt noch eine Länge von 38 cm und eine Breite von 7 cm gegenüber dem beinahe vollständig erhaltenen, 29 cm langen und 5 cm breiten Dolche. Die Scheide ist einfach gehalten ohne jede Verzierung, an den Seiten mit Leisten versehen und hat zwei ziemlich nahe zu einander gerückte, die Scheidenwände umschliessende Querbänder, welche an ihren Enden mit je einem lose hängenden Metallring versehen sind, wie bei dem Schwerte des Hyperanor von der Cohors I Sagittariorum zu Kreuznach[1]) und des Licaius aus der Cohors I Pannoniorum[2]) zu Wiesbaden. Vgl. Taf. III, 4. Der Dolch ist bis auf den Knauf, welcher abgebrochen ist, unversehrt erhalten. Die Scheide desselben, welche unten in einen Knopf endigt, ist im geraden Theil mit zwei verschieden gebildeten Rosetten wie der Gürtel verziert, dagegen die Schlussverzierung wie beim Dolche des Firmus durch zwei einfache Längsstreifen bewerkstelligt (Taf. III, 3).

Wie überhaupt die Uniform dieses Soldaten sich durch grosse Pracht vor den übrigen hervorthut, so zeichnet sich ganz besonders ein Stück der Ausrüstung aus, der 31 cm lange Schurz. Während nämlich auf allen bisher bekannt gewordenen Soldatendenkmälern, selbst auf den Grabsteinen der sonst im reichsten militärischen Schmuck abgebildeten rheinischen Soldaten, die Metall- oder Lederplatte, von der das Riemensystem des Schurzes herabhängt, völlig schmucklos ist, weist dieselbe bei unserem Krieger ebenfalls eine schöne Ornamentirung auf, deren Einzelnheiten bei der starken Verwitterung gerade dieser Stelle sich leider nicht mehr deutlich erkennen lassen. Die Platte

---

1) Becker, Grabschrift eines röm. Panzerreiteroffiziers Taf. II, 1 u. 1a.
2) Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des röm. Heeres Taf. VI, 2.

selbst ist in der Mitte unter dem Dolchgürtel wie bei Firmus, Abdes[1]) und anderen befestigt und löst sich dann in vier Riemen auf, welche mit je sechszehn kreisförmigen Metallplättchen beschlagen sind und unten in troddelartige Anhängsel endigen.

Was der Soldat in der rechten Hand gehalten hat, ist nicht mehr möglich zu bestimmen, da der rechte Arm oberhalb des Ellenbogens abgebrochen ist. Indessen scheint derselbe nach der ähnlichen Haltung des Oberarmes bei anderen Soldatenreliefs einen Speer gehalten zu haben. Der linke Arm ist gestreckt und hat die linke Hand die im Inneren befindliche Handhabe des Schildes, dessen Beschaffenheit auf dem Steine nicht mehr im Einzelnen erkennbar ist, erfasst.

Die jedenfalls auf der freien Fläche unterhalb des Reliefs ehemals angebrachte Inschrift fehlt jetzt leider, so dass wir nicht wissen, womit wir es zu thuen haben. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, dass auch dieser Soldat einer Auxiliarcohorte angehört hat.

Die theilweise erhaltene linke Seitenwand zeigt in einer tiefer gehauenen Fläche noch den unteren Theil eines mit Schuhen und Beinkleidern bekleideten Attis bis zu den Knieen, der auf dem linken Bein aufsteht, während das rechte übergeschlagen ist.

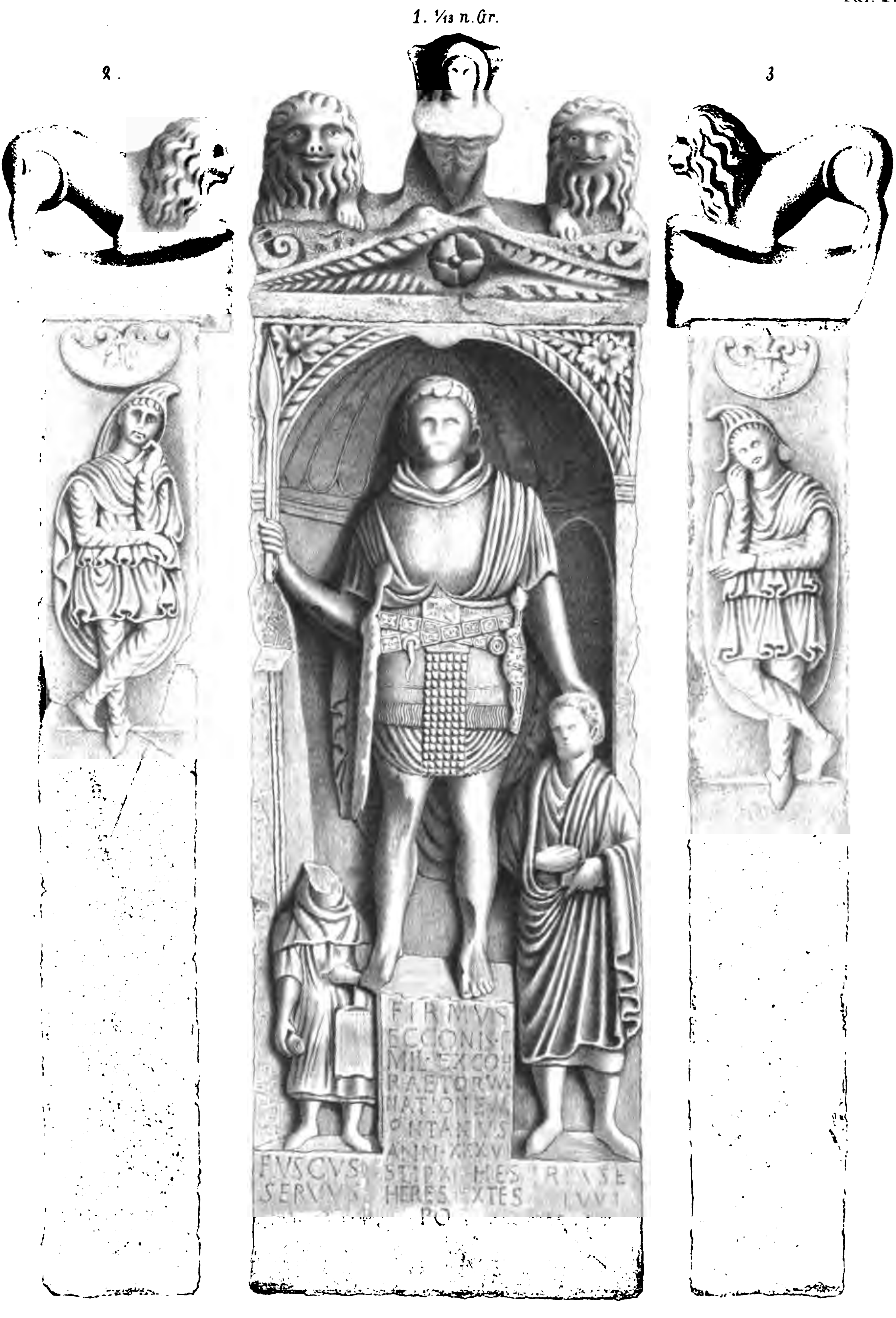
Was dem ganzen Monumente einen besonderen Werth verleiht, das ist die noch vorhandene prächtige Bekrönung desselben (Taf. III, 1). Diese besteht aus einem stark hervortretenden unten 83 cm, oben 1,3 m breiten Karniss. Ueber demselben erhebt sich ein Giebel, der in seinem dreieckigen Felde mit dem Palmetten- oder Tintenfisch-Ornamente geschmückt ist, worüber neuerdings Bone in diesen Jahrbüchern LXVI, 1879, S. 75 gehandelt hat. Auf den Ecken des Giebeldaches waren die Figuren von zwei zum Sprung bereiten niedergekauerten Löwen angebracht, von denen noch die Ansätze der Vorderfüsse und ein Theil des Hinterkörpers erhalten sind. Die Firste des Daches war geschmückt mit einer phantastischen Thiergestalt, deren Leib aus einem Schlangengewinde von drei Ringen gebildet wird und unten mit Schwanzflossen versehen ist. Der Kopf, welcher nach vorne überragte, ist, wie man noch deutlich wahrnehmen kann, in späterer Zeit nicht sowohl durch Zufall als vielmehr mit Absicht abgeschlagen worden. Es war höchst wahrscheinlich eine in der Mitte zwischen den beiden Löwen ruhende Schlange oder ein Drache. Beiden Arten von Thieren legten die Alten eine dämonische Kraft bei und bildeten sie

1) Becker a. a. O. Taf. II, 2.

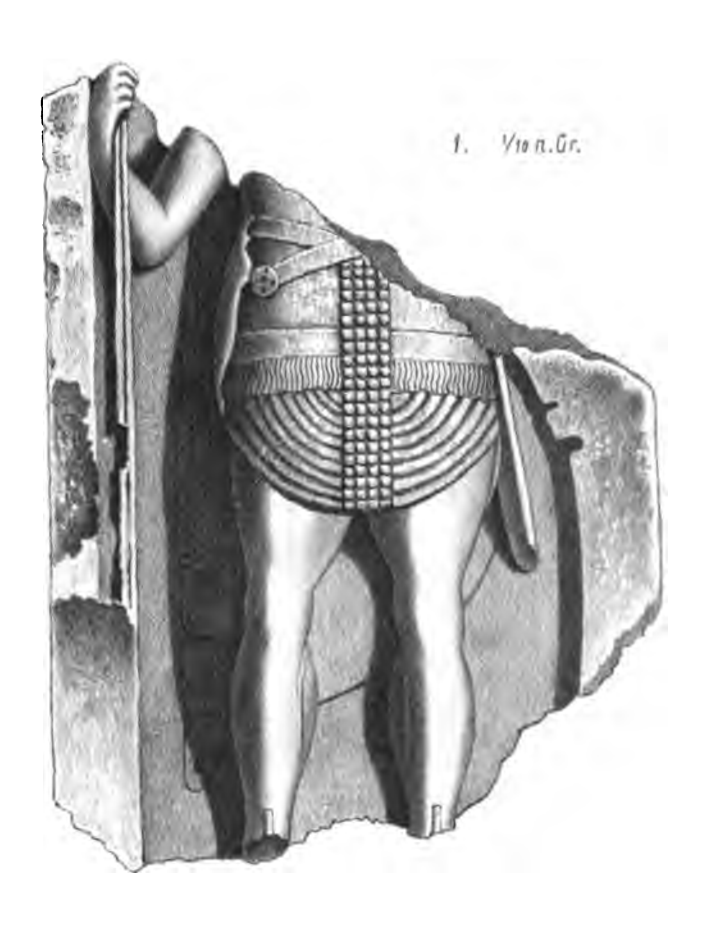
desshalb ebenso wie die ihnen beigesellten Löwen gerne als Hüter der Grabstätten auf Sepulcralmonumenten[1]) ab. Es wird demnach anzunehmen sein, dass diese Thierfiguren auch hier in ihrer zauber- und unheilabwehrenden Bedeutung verwendet gewesen, also als Schutzmittel gegen böse Einflüsse, wie sie der antike Aberglaube annahm, zu erklären sind. Vgl. Taf. II, 3.

Vergegenwärtigen wir uns den Gesammteindruck, den auch diese beiden letzten Grabdenkmäler machen, so gibt derselbe zu denselben Bemerkungen Anlass, welche wir an die Besprechung des an erster Stelle beschriebenen Reliefs geknüpft haben. Auch diese beiden Stücke sind im Ganzen und Grossen Handwerksarbeit, und wenn sich in der Ausführung des Details manches Gute, das sie über das Denkmal des Firmus hervorragen lässt, bemerkbar macht, so rührt dies daher, dass diese Steinmetzen, welche ja nicht selbstständig ihre Arbeiten concipirten, sondern von Künstlern abhängig waren, deren Erfindung und Composition mit grösserem Fleiss und Geschick zu ihrem Nutzen verwendeten. Andererseits bestätigen alle drei Andernacher Monumente aufs Neue den schon so oft beobachteten Unterschied zwischen den griechischen und den römischen Grabsteinen. Denn während die Griechen Handlungen und charakteristische Situationen des Verstorbenen zur Anschauung bringen und in richtiger Erkenntniss dessen, was sich für den Reliefstil am meisten eignet, ihre Figuren ins Profil stellen, sind die dargestellten Personen auf diesen wie auf fast allen römischen Denkmälern handlungslos und als einem bloss decorativen Zwecke dienend stets in Vorderansicht dargestellt. Nicht minder verleugnen auch diese Monumente nicht den der ganzen römischen Kunsttechnik mit geringen Ausnahmen eigenthümlichen realistischen, das Historische in den Vordergrund drängenden Charakter.

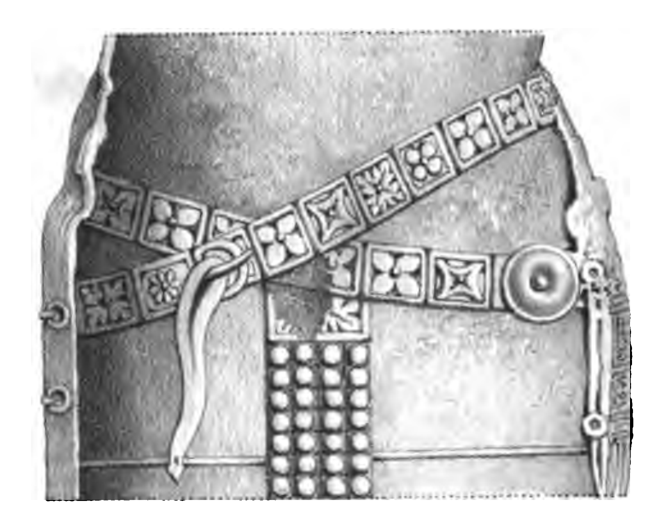
1) Vgl. Stephani, Compte rendu de la commission imp. archéol. pour l'année 1868 p. 253.



Univ. Lith. v. A. Henry in Bonn.


1. 1/10 n. Gr.

2. 1/3 n. Gr.



3. 1/10 n. Gr.



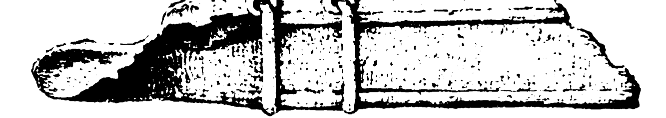
Lith. v. A. Henry in Bonn.

1. 1/10 n. Gr.

2. 1/6 n. Gr.

3. 1/5 n. Gr.

4. 1/5 n. Gr.



Lith. v. A. Henry in Bonn.



